



Anja Bettenworth / Dominik Höink (Hg.)

**Die Macht der Musik:
Georg Friedrich Händels
*Alexander's Feast***

Interdisziplinäre Studien

Mit 9 Abbildungen

V&R unipress

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Gefördert vom Exzellenzcluster »Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne« aus Mitteln der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89971-733-4

© 2010, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Titelbild: Flavius Arrianus, De expeditione Alexandri Magni historiae. Ejusdem Indica, Amstelodami, Janssonius van Waesberge & Weyerstraten, 1668.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

© V&R unipress GmbH, Göttingen

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	7
Anja Bettenworth	
»The Song Began from Jove...«: Antikenrezeption in John Drydens Ode <i>Alexander's Feast</i>	11
Christian Hengstermann	
»At last divine Cecilia came...«: Drydens <i>Alexander's Feast</i> im Kontext des »Cecilia's Day«	35
Marie-Luise Spieckermann	
<i>Alexander's Feast</i> – Text, Kontexte, Subtexte	59
Panja Mücke	
Eine unternehmerische Entscheidung. Zur Entstehung und den ersten Aufführungen von <i>Alexander's Feast</i>	85
Panja Mücke	
» The Ode Alexanders Feast«: Kompositorische Strukturen und Affektdarstellung	93
Eva-Bettina Krems	
»... diese Musik malt«: Händels <i>Alexanderfest</i> im Spiegel der Kunst . . .	107
Dominik Höink und Rebekka Sandmeier	
Händels <i>Alexanderfest</i> im Spiegel der musikalischen Presse im 19. Jahrhundert	129

Dominik Höink und Rebekka Sandmeier Dokumentation der Berichterstattung über Händels <i>Alexanderfest</i> (<i>Allgemeine musikalische Zeitung</i> und <i>Neue Zeitschrift für Musik</i> , 1800 – 1900)	151
--	-----

Anhang

John Dryden Alexander's Feast, or The Power of Music: An Ode in Honour of St. Cecilia's Day	197
Libretto	203
Bibliographie (Auswahl)	211
Autoren	215
Personenregister	217

Vorwort der Herausgeber

Mit *Alexander's Feast* (1736) vertonte Händel das 1697 entstandene Gedicht *Alexander's Feast – or the Power of Music, an Ode wrote in Honour of St. Cecilia* aus der Feder John Drydens, das wegen seiner Thematik und seiner sprachlichen Kunstfertigkeit bereits unmittelbar nach seinem Erscheinen Berühmtheit erlangt hatte und von mehreren Komponisten bearbeitet worden war. Die Ode illustriert die Fähigkeit der Musik, verschiedene Affekte zu erzeugen und so Macht über die Hörer zu gewinnen. Obwohl zum Fest der heiligen Cäcilia, der Schutzpatronin der Musik, verfasst, legt die Ode keine Begebenheit aus der Heiligenlegende zugrunde, sondern stellt Alexander den Großen in den Mittelpunkt, der die Eroberung der persischen Königsresidenz Persepolis mit einem Festmahl und musikalischen Darbietungen feiert. Die Szene wird unter anderem in der Alexandervita des griechischen Schriftstellers Plutarch geschildert, die John Dryden kurz zuvor ins Englische übersetzt hatte. Erst in der letzten Strophe der Ode wird die Musik Cäcilias dem Gesang am Hof Alexanders des Großen gegenübergestellt. Die kunstvolle Verquickung musikalischer, sprachlicher, historischer und theologischer Elemente macht ein Zusammenwirken der verschiedenen Fachdisziplinen bei der Analyse des Stücks und seiner Problematik lohnend.

Der vorliegende Band präsentiert die Ergebnisse einer solchen Zusammenarbeit, in die wegen der langen Tradition bildlicher Alexanderdarstellungen auch die Kunstgeschichte einbezogen wurde. Im ersten Beitrag untersucht Anja Bettenworth (Klassische Philologie) die Verarbeitung und Modifikation antiker Texte, die John Dryden als Vorbild dienten. Die für die umstrittene letzte Strophe der Ode bedeutsame Tradition der Cäcilienverehrung steht im Mittelpunkt des Beitrags von Christian Hengstermann (Theologie). Marie Luise Spieckermann (Anglistik) ordnet Drydens Text in die zeitgenössische englische Literatur ein und fragt nach den satirischen Elementen der Ode. Nach den Studien zur Textgrundlage folgt die Untersuchung von Händels kompositorischer Umsetzung: Panja Mücke (Musikwissenschaft) schildert zunächst die Werkentste-

hung, die Textbearbeitung durch den Librettisten Newburgh Hamilton sowie den Uraufführungskontext. In einem nächsten Schritt betrachtet Mücke die kompositorische Faktur. Dabei liegt der Fokus auf der musikalischen Affektdarstellung, die Händel zur Illustration der »Macht der Musik« dient. Den Blick auf Werke der bildenden Kunst richtet Eva-Bettina Krems (Kunstgeschichte). Im Kern wird dabei die Frage behandelt, in welchem Verhältnis die Alexanderdarstellung (im Rekurs auf dieselben Ursprungstexte) in der Odenvertonung Händels sowie der Verarbeitung in der bildenden Kunst stehen. Dominik Höink und Rebekka Sandmeier (Musikwissenschaft) betrachten schließlich die Pflege und die Beurteilung der Händel-Vertonung im 19. Jahrhundert. Abschließend bietet eine Dokumentation der Berichterstattung über Händels *Alexanderfest* von 1800 bis 1900 einen Eindruck von den Aufführungen im deutschsprachigen Raum und vom Niederschlag der Komposition in der musikalischen Publizistik.

Die Idee zu dem vorliegenden Sammelband ist aus der Veranstaltungsreihe »Das große Alexanderfest – Musik im Einklang mit Religion, Kultur und Wissenschaft« hervorgegangen, die in der Zeit vom 14.–28. November 2008 unter Verantwortung von Anja Bettenworth, Nikola Moustakis und Helge Nieswandt an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster stattgefunden hat. Träger dieser Alexander dem Großen gewidmeten Reihe war das *Centrum für Geschichte und Kultur des östlichen Mittelmeerraums* mit seinem damaligen Sprecher Ulrich Berges in Zusammenarbeit mit den Fachschaften der beteiligten Fächer und dem Exzellenzcluster »Religion und Politik in den Kulturen der Vormoderne und der Moderne«. Den Höhepunkt bildete eine Aufführung von Georg Friedrich Händels *Alexander's Feast* durch den Projektchor und das Projektorchester der Gemeinde St. Joseph unter Leitung von Winfried Müller mit Beteiligung von Studierenden und Dozenten der altertumskundlichen Fächer und der Theologien.

Unser Dank gilt zunächst dem *Centrum GKM* sowie dem Exzellenzcluster »Religion und Politik« für die großzügige finanzielle Unterstützung der Veranstaltungsreihe. Darüber hinaus danken wir der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster e.V., den Münsteraner Freunden der antiken Literatur und Kultur e. V., dem Verein zur Förderung der Klassischen Sprachen und der Begegnung mit der Antike e.V., der Gesellschaft zur Förderung des Archäologischen Museums der Universität Münster e.V., der Kerykeion-Stiftung des Archäologischen Museums der Westfälischen Wilhelms-Universität sowie Herrn Prof. Dr. Hermann-Josef Real und den Mitarbeitern des *Ehrenpreis Centre for Swift Studies*, dessen Bestände wir nutzen durften.

Für die Gewährung eines Druckkostenzuschusses, der diesen Band erst möglich machte, sei dem Exzellenzcluster auf das Herzlichste gedankt. Dank gebührt ferner unseren studentischen Hilfskräften Anna Sophie Aletsee, Sarah Grossert, Kirstin Pönnighaus und Maria Schors für die Unterstützung bei der Drucklegung sowie den Autoren für die gute Zusammenarbeit.

Münster, im Juli 2010

Anja Bettenworth
Dominik Höink

»The Song Began from Jove...«: Antikenrezeption in John Drydens *Ode Alexander's Feast*

Zu den Besonderheiten von John Drydens Cäcilienode gehört die zentrale Rolle der griechischen Antike, die sich schon im Titel *Alexander's Feast* zeigt. Statt Cäcilia in den Vordergrund zu stellen, wie er es zehn Jahre zuvor in seinem *Song for St. Cecilia's Day* getan hatte, oder die Handlung wenigstens in christlicher Umgebung anzusiedeln, wählt Dryden mit Alexander dem Großen und dem Kitharoeden Timotheus zunächst zwei Gestalten des 4. vorchristlichen Jahrhunderts als Protagonisten. Bei einem Gastmahl, mit dem Alexander die Eroberung der persischen Königsstadt Persepolis feiert, singt Timotheus fünf Lieder, die unterschiedliche Gefühle erzeugen und Alexander so von Stolz und Eitelkeit über Mitleid und Liebe zur Rachsucht führen. Unter dem Einfluss der Hetäre Thais setzt der König schließlich die persische Residenz in Brand. Die Kunstfertigkeit des Timotheus wird erst am Schluss des Gedichts knapp dem musikalischen Schaffen Cäcilias gegenübergestellt, wobei der Vergleich nicht eindeutig auszufallen scheint.¹

Die beherrschende Stellung der griechischen Antike hat in der Forschung für Diskussionen gesorgt. Welche Funktion erfüllt das breit ausgeführte Wirken des Timotheus? Wie hängt dieser Teil der Ode mit der Darstellung der Cäcilia zusammen?² Bei der Beantwortung dieser Fragen ist ein Blick auf die von Dryden

1 Das anfängliche Urteil zugunsten der Cäcilia wird schließlich zu einem möglichen »Unentschieden« abgeschwächt (V. 167 – 170): »Let old Timotheus yield the prize, or both divide the crown. He raised a mortal to the skies, she drew an Angel down.« Angiola Maria Volpi, *Sources et influences classiques dans la poésie de Dryden*, Paris 2002, S. 336, versteht diese Verse offenbar als direkte Anrede an Cäcilia: »Sainte Cécile est invitée par le chœur, à la fin de l'ode, à réclamer, ou bien à partager, la couronne de Timotée.« Diese Deutung ist jedoch mit dem Text unvereinbar. Die Formulierung »or both divide the crown, he raised a mortal to the skies, she drew an angel down« zeigt, dass nicht Cäcilia, sondern der Leser bzw. das imaginierte Publikum angesprochen ist: Dieses urteilt über die beiden Vertreter der Musik, die ihm in der Ode vor Augen gestellt werden.

2 S. dazu den Beitrag von Christian Hengstermann in diesem Band. Konrad Ameln (*Das Alexander-Fest, oder, Die Macht der Musik: Ode zu Ehren der heiligen Cäcilia von John Dryden / Georg Friedrich Händel*, neu ins Deutsche übertragen und herausgegeben von Konrad Ameln, Klavierauszug, Kassel ¹⁵2005 [Erste Auflage 1956]) sieht den Zusammenhang zwi-

benutzen antiken Quellen hilfreich. Es zeigt sich nämlich, dass der Dichter den ihm gut vertrauten Alexanderstoff nicht einfach in dichterische Form gebracht, sondern ihn auf charakteristische Weise umgestaltet und seinen Bedürfnissen angepasst hat. Die meisten dieser Änderungen dürften den klassisch gebildeten Zeitgenossen des Dichters bewusst gewesen sein und ihnen einen spezifischen Blick auf Drydens Musikverständnis erlaubt haben.³ Der vorliegende Beitrag stellt die für die Ode relevanten antiken Quellen vor, diskutiert ihre Nutzung durch Dryden und gibt aus der Perspektive der Klassischen Philologie eine Antwort auf die Frage nach Struktur und innerem Zusammenhang des Gedichts.

John Dryden und die Antike

Der Dichter John Dryden, ein Absolvent des Trinity College (Cambridge), war Zeit seines Lebens als Klassischer Philologe tätig. Er übersetzte unter anderem die Werke Vergils sowie Passagen aus Horaz, Juvenal, Lukrez, Ovid und Persius. Nicht zuletzt war er an der monumentalen, auch heute noch imposanten englischen Übersetzung der Parallelviten des Plutarch beteiligt, für die er die Übertragung der Alexandervita übernahm.⁴ Drydens fortwährendes Interesse an der Antike zeigt sich sowohl in den Themen als auch in der äußeren Form zahlreicher seiner Werke, die griechischen und lateinischen Vorbildern nachempfunden sind.⁵

Für das Lob der Musik in *Alexander's Feast* wählt der Dichter freie, an kein

schen beiden Teilen in der religiösen Thematik: nach der Darstellung des heidnischen »Kults« sei das Erscheinen der Cäcilia »folgerichtig«: »Wenn man dagegen begreift, dass die menschlichen Bereiche durchmessen sind bis hin zur Darstellung des heidnischen Kults als des Höchsten, was auch der griechischen Katharsis an religiöser Handlung erreichbar war, dann vollzieht sich der Übergang zum Wirken Cäcilias folgerichtig und ohne Bruch.« Ameln (2005) S. vi. Die Deutung ist jedoch unbefriedigend, da im Text nicht vom »Kult« die Rede ist. Das antike Gastmahl umfasste zwar typischerweise auch religiöse Elemente (wie z. B. Gebete und Trankspenden), diese werden in Drydens Ode aber gerade nicht beschrieben.

3 Die Taten Alexanders waren in der Renaissance in zahlreichen, die antiken Quellen zusammenfassenden Darstellungen zugänglich, so etwa in dem nur drei Jahre vor Drydens Ode erschienenen Lexikon Lewis Morerys (*The Great Historical Dictionary. Being A Curious Miscellany of Sacred and Profane History*, London 1694, s.v. Persepolis) oder in der 1645 von Ludovicus Elzevir in Amsterdam gedruckten *Historia Alexandri Magni* des Christianus Matthias, in der unter anderem Arrian, Curtius Rufus, Cassius Dio, Diodor und Plutarch ausgewertet werden. (Zum Brand von Persepolis, den Matthias auf die Anstiftung der Thais und die Trunkenheit Alexanders zurückführt, ohne das Bankett näher zu beschreiben, s. dort S. 74).

4 Zu Drydens Übersetzertätigkeit s. Stuart Gillespie, *John Dryden, Classicist and Translator*, Edinburgh 2001, und Paul Hammond, *Dryden and the Traces of Classical Rome*, Oxford 1999, S. 143 – 217.

5 Vgl. Hammond, *Dryden and the Traces of Classical Rome*.

regelmäßiges Metrum gebundene Verse, die die Oden des griechischen Dichters Pindar (6. Jh. v. Chr.) zum Vorbild haben und daher in England auch als *pindaricks* bezeichnet wurden.⁶ Die Anlehnung an die Siegesoden, mit denen der antike Dichter die sportlichen Erfolge griechischer Athleten besang, stimmt zum Thema des »Sieges der Musik« und bereitet den Leser auf die Wettkampfthematik vor, die die letzte Strophe mit dem Vergleich von Timotheus und Cäcilia beherrscht: Wie die griechischen Athleten um einen Siegeskranz kämpften, so streiten auch Cäcilia und Timotheus um eine Krone, die ihnen für ihre musikalischen Leistungen zugesprochen werden soll (V. 167–168: »Let old Timotheus yield the prize, / Or both divide the crown«). Die Errungenschaften der beiden werden hier bezeichnenderweise nicht mit musikalischen Fachtermini, sondern durch Verben der körperlichen Tätigkeit ausgedrückt, die zu den mit physischer Kraft und Geschicklichkeit errungenen Erfolgen der griechischen Wettkampfsieger passen (V. 169–170: »He raised a mortal to the skies; / she drew an angel down«).⁷ Die Wahl der freien Verse zeigt zugleich eine Abkehr von der traditionellen Cäciliendichtung, der John Dryden noch 1687, als er erstmals den Auftrag zu einer Cäcilienode erhalten hatte, gefolgt war.

Die Rahmenhandlung der Ode: Alexanders Bankett in Persepolis

Das Bankett Alexanders des Großen, das Dryden als Rahmen für sein Lob der Musik wählt, wird in der antiken Literatur mehrfach erwähnt. Mit dem Gelage feierte der makedonische Eroberer im Jahr 330 v. Chr. die Einnahme der persischen Königsstadt Persepolis (im heutigen Iran 60 km nördlich von Schiraz und

6 Zu den *pindaricks* s. den Beitrag von Marie-Luise Spieckermann in diesem Band. Dryden hatte schon 1656 seine *Pindarick Odes* mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben und war dadurch in England zum Vorreiter eines neuen Dichtungsstils geworden, der auch in anderen Ländern Europas, etwa in Frankreich, zunehmend Anhänger fand. S. dazu Mark van Doren, *John Dryden – A Study of His Poetry*, Bloomington 1960, S. 193. In seinen 1702 erschienenen »Rules for Making English Verse« warnt Edward Bysshe ausdrücklich davor, den pindarischen Stil, der sich durch lange und verschachtelte Verse auszeichnet, zu übertreiben. Als vorbildlich bezeichnet er dagegen John Drydens Gebrauch dieser Kunstform. Lange pindarische Verse seien nämlich erlaubt: »1. When they conclude an episode in an Heroic poem. 2. When they conclude a triplet and full sense together. 3. When they conclude the stanzas of Lyrick or Pindaric odes; Examples of which are frequently seen in Dryden and others.« Zitiert in: van Doren, *John Dryden – A Study of His Poetry*, S. 192. Zur Pindarrezeption in *Alexander's Feast* s. (allerdings nicht immer überzeugend) Volpi, *Sources et influences classiques dans la poésie de Dryden*, S. 336–359.

7 Im »*Song for St. Cecilia's Day*« (1687) war der metaphorische Gebrauch von »raise« dagegen noch stärker zu spüren (V. 48–54): »Orpheus could lead the savage race; / And trees unrooted left their place; / Sequacious of the lyre: / But bright Cecilia raised the wonder higher; / When to her organ vocal breath was given, / An angel heard, and straight appeared, / Mistaking earth for heaven.«

900 km südlich von Teheran gelegen), die ihn faktisch zum neuen Herrscher des Perserreichs machte.⁸ Die Quellen stimmen darin überein, dass die Eroberung einen Brand des Königspalastes zur Folge hatte, doch weichen die Ansichten über die Ursache und den Verlauf ebenso voneinander ab wie die Bewertung des Ereignisses. Die in der Alexandergeschichte Arrians (2. Jh. n. Chr.) überlieferte Fassung, die wohl auf die Version des Ptolemaios (eines Generals Alexanders des Großen) zurückgeht, spricht von einer geplanten Brandlegung, mit der Alexander die Zerstörung der Athener Akropolis durch den Perserkönig Xerxes im Jahre 480 v. Chr. habe rächen wollen.⁹ Dies betont auch die knappe Bemerkung bei Strabo.¹⁰ Nach Arrian habe er damit gegen den Rat seines Vertrauten Parmenion gehandelt, der auf die negative Wirkung verwiesen habe, die eine Zerstörung des Königspalastes bei den persischen Untertanen auslösen würde. Bei seiner Rückkehr aus dem Osten im Jahr 324 v. Chr. habe Alexander selbst die Verwüstung von Persepolis bereut (Arrian, *Anabasis* 3,18,11 f.).¹¹ Von Thais, die in Drydens Ode eine prominente Rolle spielt,¹² und die auch in der im 1. Jh.

8 Dieser Aspekt wird von Dryden gleich zu Beginn der Ode hervorgehoben (V. 1): »'Twas at the Royal Feast, for Persia won.« Der offizielle Sieg stand zu diesem Zeitpunkt allerdings noch aus, da der persische König Dareios III. zwar kurz zuvor in der Schlacht bei Gaugamela / Arbela unterlegen, aber noch am Leben und auf der Flucht war.

9 Zum Rachemotiv Alexanders vgl. Heinz Bellen, »Der Rachegedanke in der griechisch-persischen Auseinandersetzung«, in: *Chiron* 4 (1974), S. 43–67, wiederabgedruckt in: Heinz Bellen: *Politik, Recht, Gesellschaft. Studien zur Alten Geschichte* (= Hermes EZ 115), Stuttgart 1997, S. 1–24, hier S. 21.

10 Strabo 15,3,6 (C 730): ἐνέπρησε δὲ ὁ Ἀλέξανδρος τὰ ἐν Περσεπόλει βασιλεία τιμωρῶν τοῖς Ἑλλήσιν, ὅτι κακείνων ἱερὰ καὶ πόλεις οἱ Πέρσαι πυρὶ καὶ σιδήρῳ διεπόρθησαν.

11 Diodor 17,72 deutet die Zerstörung von Persepolis ebenfalls als Racheakt, vor allem für die Verwüstung griechischer Tempel durch die Perser. Dass es einen Brand im Palast gegeben hat, ist durch archäologische Grabungen bestätigt. Allerdings weisen Spuren von Plünderungen (z. B. abgerissene Wandverzierungen) darauf hin, dass es sich, anders als in Drydens Ode, nicht um eine spontane Zerstörung, sondern um ein geplantes Ereignis gehandelt hat. Auch scheinen von dem Brand nur Teile des Palastes (möglicherweise nur die von Xerxes erbauten Gebäude) und nicht, wie Diodor berichtet, die gesamte Anlage betroffen gewesen zu sein, s. dazu Alexander Demandt, *Alexander der Große. Leben und Legende*, München 2009, S. 207.

12 In Drydens Ode ist Thais, wie auch in den antiken Quellen, offenbar als Griechin gedacht, da sie den Rachezug der Brandstifter anführt und darin Helena ähnelt, die den Brand Trojas verursacht habe (V. 148–150). Am Anfang der Ode wird Thais dagegen einmal mit einer »blühenden Braut aus dem Osten« verglichen (V. 9–11: »The lovely Thais by his side / Sate like a blooming eastern bride / In flower of youth and beauty's pride.«) Dieser Vergleich, der in der Ode nicht wieder aufgenommen wird, ist möglicherweise durch die Überlieferung von der »Massenhochzeit in Susa« im Jahr 324 v. Chr. angeregt, bei der Alexander tausende seiner Soldaten mit persischen Frauen verheiratet haben und auch selbst eine Ehe mit Stateira, der Tochter des Dareios, und mit der vornehmen Perserin Parysatis eingegangen sein soll (Diodor, 17,107,6; Plutarch, *Alex.* 70,3). Das Bild von der neben Alexander sitzenden »Braut« bereitet die später folgende Liebestrunkenheit Alexanders vor, die von Timotheus' Lied bewirkt wird (vgl. V. 105–106: »Lovely Thais sits beside thee / take the good the gods provide thee«).

v. Chr. entstandenen Weltgeschichte Diodors (17,72) und bei Curtius Rufus (*Historiae Alexandri Magni*, 5,7,2–7) vorkommt, ist dagegen bei Arrian keine Rede. Die früheste Nachricht über die Beteiligung der Hetäre stammt von Kleitarch (4./3. Jh. v. Chr., überliefert bei Athenaeus 13, 576 D–E). Auch Kallisthenes und Aristoboulos (4. Jh. v. Chr.) erwähnen Thais: Alexander habe sich unter Alkoholeinfluss von der Hetäre verführen lassen, den Königspalast anzuzünden.¹³ Diese Version findet sich schließlich auch in Plutarchs *Alexandervita* (Kap. 38), an deren Übersetzung ins Englische Dryden kurz vor der Abfassung der *Cäcilienode* gearbeitet hatte, und die ihm wohl den Gedanken eingab, gerade das Bankett von Persepolis als Thema zu wählen.¹⁴ Der von Plutarch beschriebene Ablauf war zu Drydens Lebzeiten die allgemein bekannte Version.¹⁵ So fasst

13 Bei Diodor ist Thais nicht nur Anstifterin, sondern wirft sogar als erste eine brennende Fackel in den Palast. Alexander folgt ihrem Beispiel.

14 In der Originalhandschrift der Ode hieß die Hetäre *Lais*, der Name wurde jedoch nach einem Schreiben Drydens an Tonson kurz vor oder kurz nach der Uraufführung des Stücks in *Thais* geändert, was den antiken Berichten über den Brand von Persepolis entspricht (Brief 96): »Remember in the Copy of Verses for St. Cecilia, to alter the name of Lais, w^{ch} is twice there, for Thais; those two Ladies were Contemporaries, w^{ch} caused that small mistake.« S. dazu *The Poems of John Dryden*, Volume V (1697–1700), hrsg. von Paul Hammond und David Hopkins, Harlow 2005, S. 8. Unter dem Namen »Lais« sind in der Antike mindestens zwei Hetären bekannt, von denen die eine im 5. Jahrhundert v. Chr. in Korinth bezeugt ist, während die andere (Tochter der Timandra und Modell für den Maler Apelles) zur Zeit Alexanders des Großen lebte, aber in antiken Quellen nicht mit ihm in Verbindung gebracht wird. Die Verwechslung wurde möglicherweise durch die französische Plutarchübersetzung des Jacques Amyot verursacht: Amyot hatte angegeben, dass die Courtisane Lais Alexander in seinem Feldlager aufgesucht habe, s. Hammond/Hopkins (2005), S. 8. Allerdings sind sowohl *Lais* als auch *Thais* in der Antike berühmte Hetärennamen, die auch als Synonym für eine freizügige Frau verwendet werden (s. z. B. Mart. 11,104,21: *si te delectat gravitas, Lucretia toto / sis licet usque die: Laida nocte volo*). Die von Dryden beklagte Verwechslung der Namen hätte daher keine Auswirkungen auf das Textverständnis gehabt. Hammond/Hopkins (2005), S. 8, vermuten deshalb, dass Dryden bestrebt gewesen sei, durch das für die Persepolis-Szene gut bezeugte *Thais* seine historische Genauigkeit unter Beweis zu stellen. Diese Genauigkeit ist allerdings angesichts der zahlreichen historischen Lizenzen, die sich Dryden in der Ode erlaubt, mit Einschränkungen zu verstehen. Sie erstreckt sich in erster Linie auf Orts- und Personennamen, nicht aber auf die historische Chronologie. Offenbar geht es dem Dichter nicht darum, eine von allen Seiten historisch abgesicherte Szenerie zu entwerfen, sondern das Publikum an die Darstellungen der antiken Geschichtsschreiber zu erinnern. Innerhalb dieses historisierenden Rahmens konnte die Darstellung des Sängers und der Inhalt seiner Lieder umso wirkungsvoller hervorgehoben werden. Die Macht der Musik, die sich in Timotheus' Gesang zeigt, überschreitet den konkreten historischen Kontext, an dem sie veranschaulicht wird. Fest steht, dass Dryden die scheinbar geringfügige Änderung von *Lais* zu *Thais* so wichtig war, dass er dafür sogar auf die Assonanzen und Alliterationen verzichtete, die er durch den Namen *Lais* erzielt hatte (s. V. 9 und 105: *lovely Lais*; sowie 148 f. und 152 f.: *Lais led the way, / to light him to his prey*).

15 Zur Rezeption antiker Berichte über Alexander im England des 17. und 18. Jahrhunderts s. George C. Jr. Brauer, »Alexander in England: The Conqueror's Reputation in the Late Seventeenth and Eighteenth Centuries«, in: *The Classical Journal* 76 (1980), S. 34–47.